

Jan Flieger

Polterabend



Impressum

Jan Flieger

Polterabend

Kurzgeschichten

ISBN 978-3-86394-494-0 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien erstmals 1981 im Mitteldeutschen Verlag Halle - Leipzig.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2014 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

Tel.: 03860 505788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

Wie mir Großmutter das Boxen beibrachte

Großmutter wohnte in einer Straße, deren Häuser auf Gärten und Lauben sahen. Früher, vor dem Krieg, so sagte sie, standen dort auch Häuser. Die Gärten fand ich besser, auch die Ruinen in der Nachbarstraße und das herrliche Gelände, das entstanden war, nachdem man die Ruinen abgetragen hatte. »Die ewigen Jagdgründe« nannten wir es: wild wucherndes Gestrüpp, kleine Bäume, vergessene Steinhaufen, richtig geschaffen für Cowboys und Indianer.

Aber diese Jagdgründe erschloss ich später als andere Jungen meines Alters, eigentlich erst, nachdem mir Großmutter das Boxen beibrachte.

Gewöhnlich spielte ich nur mit Mädchen, weil sie nicht so laut waren. Natürlich ging ich auch in die »ewigen Jagdgründe«, aber so richtig ernst nahm mich dort keiner, ich blieb nur Gast.

Mein Leben änderte sich, als Falko einzog, in die Wohnung des alten Färber, der mir Kautabak gegeben hat. Falko war so alt wie ich, nur größer und kräftiger. Er verprügelte der Reihe nach alle Jungen, die ihm vor die Fäuste liefen. Nur mich verschonte er. Aber nicht aus Menschenliebe oder aus Respekt vor mir. Nein, aus Angst vor meiner Großmutter. Sehr schnell hatte er begriffen, dass im ersten Stockwerk unseres Hauses auf meinen Hilferuf »Oma« die Großmutter am Fenster erschien. Und sie erschien prompt, denn dort war die Küche, ihr Lieblingsort. Größere Jungen machten sich einen Spaß daraus, sie ans Fenster zu locken.

Falko rannte durch die Straßen und fing Kinder mit einer Wäscheleine. Mich tyrannisierte er oft, nur außer Sicht- und Hörweite meiner Großmutter. Aber sie merkte es doch. Eines Tages war ihre Geduld zu Ende.

»Wenn es nötig ist«, sagte sie, »muss man auch mal boxen.«

Ich starrte sie fassungslos an. Vom Boxen verstand ich absolut nichts. Meine Großmutter auch nicht, sie hatte noch nie einen Kampf gesehen, aber sie zeigte mir, wie sie es sich vorstellte. Ihre Arme wirbelten durch die Luft. Vor solch einem Angriff musste man sich schon in acht nehmen. Ich übte vor dem Spiegel: Es wirkte Furcht einflößend.

Ich betrat die Straße mit dem Vorsatz, das Gelernte anzuwenden. Ich fühlte mich unbesiegbar. Der, den ich zuerst sah, war ... Falko. Er sprach mit Volker, einem kleineren Jungen, der mit seiner Schwester im ersten Haus der Straße wohnte, dort, wo der große, grüne Papagei der alten Frau Schneider in seinem Käfig im Fenster stand.

Wir spielten Fußball, Falko kommandierte, alles verlief wie immer. Er schoss den Ball in den Schrebergarten vom Rentner Lehmann.

»Den holst du«, befahl er.

»Hol ihn selber«, sagte ich.

Falko blickte wie ein Boxerhund. Langsam kam er auf mich zu. Ich vergaß alle guten Vorsätze, wirbelte herum und verließ mich auf meine Beine. Das Küchenfenster der Oma stand offen: Hier war die Rettung!

Doch sie stand schon da und wirbelte mit den Armen. Mehr hatte ich nicht zu erwarten. Und Falko schnaufte heran. Wie ein Spatz fühlte ich mich vor einem Kampf mit einem Adler.

Falko stand vor mir, völlig überrascht. Ich trat ihm gegen sein rechtes Schienbein: Das war ein für Falko neuartiger Angriff, dafür um so schmerzhafter. Dann begannen meine Arme zu wirbeln. Ich traf etwas Weiches, etwas Hartes, wieder etwas Weiches, plötzlich schlug ich ins Leere. Falko lief, lief, so schnell er konnte.

»Er heult«, sagte Volker, »seine Nase blutet.«

Falko verschwand im Nebenhaus. Ich sah in die ehrfürchtigen Augen der anderen. So viel Ruhm hatte ich nicht erwartet. Es sprach sich herum, aus dem kurzen Kampf wurde eine Ringschlacht. Dabei blieb es nicht. Mein Ruhm wurde größer und größer, erreichte die umliegenden Straßen, die Schule.

Ich hatte ein völlig neues Lebensgefühl. Falko mied mich, musterte mich nur noch misstrauisch aus einem gewissen Sicherheitsabstand. In den »Jagdgründen« war ich ein »Häuptling« geworden.

Eigenartig nur, zu boxen brauchte ich nicht mehr.

Das Teufelsloch

Im Dorf hieß es das Teufelsloch, es lag tief im Wald, weit noch hinter dem Kiefernforst. In einem Krieg, der dreißig Jahre gedauert haben soll, hätte der Teufel hier plündernde Landsknechte verschlungen, so jedenfalls erzählte es Tante Wilhelmine. Bei ihr verbrachte ich die großen Ferien. Diese Tante sollte eigentlich mal ein Wilhelm werden, daher dieser Name. Mir gefiel er nicht. Die Tante ging noch sonntags in die Kirche, mich überredete sie nicht dazu. Ich war ein zutiefst ungläubiger Mensch. Auch meine Lehrer behaupteten das. Überhaupt war sie sehr abergläubisch, die Tante. Eine Bäuerin »habe den Teufel«, sagte sie, »behexe die Kinder«. Und allerhand Frauen hörten auf die Tante. Bei der »Hexe« bin ich oft gewesen, weil sie so schöne Kirschen hatte, aber das durfte die Tante nicht wissen. Auch in die LPG wollte sie nicht gehen wegen dieser Person, so ernst ist es der Tante gewesen.

Das Teufelsloch nun war ein kleiner, von Felsen umschlossener Tümpel mit schwarzem, drohendem Wasser. Keinen Grund konnte man sehen, keinen Fisch. Niemand wusste, wie tief es war. Der Teufel wohnt in ihm, meinte die Tante drohend, der Kiebeck-Bauer sei darin ertrunken, der doch schwimmen konnte. Ich glaube aber, dass er vom Nachbardorf kam und schon in viele Gläser gesehen hatte, ehe er hineinfiel. Aber das hat die Tante natürlich nicht geglaubt, weil sie es besser wusste.

Ich war nun oft hinter dem Kiefernforst. Aber in dieses Loch springen? Sprang man hinunter, musste man ja auch wieder hinauf, und Felswände umschlossen es ziemlich steil. Nur ein Tau konnte helfen. Der alte Jansen, der mal Flussschiffer war, besaß einen alten rumpligen Schuppen. Dort, meinte Schielegon, dem ich alles gesagt hatte, liegt ein Tau, lang, sehr lang. Also — beschaffen wir uns das Tau.

Leicht gesagt, Jansen war ein sehr misstrauischer Mensch. Überall gab es bei ihm Schlösser, sogar die Kaninchenboxen waren alle mehrfach gesichert. Die Schlüssel trug er immer bei sich. So kam es, dass es klapperte und klirrte, wenn Jansen herumlief. Drei Tage belauerten wir ihn, saßen in den Kastanien, die neben seinem Garten standen.

Aber Jansen schloss den Schuppen immer ab. Nur, wenn er den Schlauch holte, um die Beete zu spritzen, dann stand er offen, einen kleinen Spalt weit. Drei Tage noch mussten wir in den Bäumen sitzen, ehe er wieder spritzte. Als sich der klirrende Jansen mit dem Schlauch entfernte, sprangen wir von den Bäumen, stiegen über den Zaun und schlüpfen in den Schuppen. Das Tau war etwas ölig, aber ein gutes Tau. Wir rieben es mit Sand ab, dann zogen wir zum Teufelsloch. Das Tau wurde um die Eiche geschlungen, die direkt neben dem Tümpel stand, und heruntergelassen. Es war lang genug, dass man daran wieder hochklettern konnte.

Unter mir drohte das schwarze Wasser. Wenn es doch etwas gab, was dort lauerte? Der Kiebeck-Bauer fiel mir ein, über den hatte ich gelacht. Über die Tante hatte ich auch gelacht. Schielegon schien nicht mehr zu wollen, dass ich sprang. Ich war sein bester Freund und sein einziger.

Ich sprang aber doch mit geschlossenen Augen. Das Wasser schloss sich über meinem

Kopf, und etwas Weiches, unangenehm Weiches, griff nach mir, hielt mich fest.

Ich trat mit den Füßen in etwas Haariges, zog und zog, tauchte endlich auf mit großen dunkelgrünen Schlingpflanzen in den Händen.

Wir haben beide geschwiegen danach, und Schielegon hat schwören müssen wegen der Tante. Nie hätte sie mir verziehen, dass ich ins Teufelsloch gesprungen war.

Die einfachste Sache der Welt

Die Frau hatte die Idee gehabt mit dem Reihenhaus. Ihre Eltern gaben etwas zu, seine auch, und den Rest sollte das Auto bringen, ein Wartburg, ungefahren. Sie hatten ihn früh abgestellt auf dem »Automarkt«, wie ihn der Volksmund nannte, den Platz hinter der Straße, auf dem am Wochenende kaum geparkt wurde. Sie ließen die Scheibe am Fahrersitz einen Spalt offen, und man konnte die Zettel oder Briefe einwerfen wie in einen Briefkasten.

»Wer das meiste bietet«, sagte die Frau, »bekommt ihn.«

Auf dem Sitz hatten am Nachmittag vierzig Zettel und zehn Briefe gelegen.

»Mehr«, meinte die Frau, »als bei anderen.«

Später saß sie am Tisch, faltete eifrig die Zettel auseinander und riss die Briefe auf. Sie las nicht, sie sah nur auf die Summe.

»Fünfundzwanzig«, rief sie, »sechszwanzig, ein Garten dazu, dreiundzwanzig«, und so weiter.

Sie hielt ihn triumphierend hoch, einen bedruckten Briefbogen. Ihre Augen hatten einen ungewohnten Glanz.

»Achtundzwanzig«, rief sie, »das höchste, hier steht die Telefonnummer! Du rufst an und verlangst dreißig, so haben wir fast zwölf verdient!«

Das war das Reihenhaus.

Es regnete stark, aber an einen Schirm hatten sie nicht gedacht. Die Straße war nicht lang, an ihrem Ende stand die Telefonzelle. Noch nie war die Straße Schneider so lang erschienen, die Telefonzelle konnte er im Licht der Gaslaternen nicht sehen.

Die Frau war jung, zweiundzwanzig Jahre, und schon immer hatte sie gewusst, was sie wollte. Schon als Kind. Sie hatte Schneider geheiratet, als er das Diplom bekam.

»Ein Diplom«, hatte sie gesagt, »das ist etwas, damit kommt man weiter. Ein Mann muss ein Diplom haben.«

Schneider war ihr zu schwerfällig. Er dachte zu viel, machte aus allem ein Problem. Aber Schneider liebte sie.

»Was du nur hast«, sagte die Frau, »alle machen es so.«

»Naja«, sagte Schneider.

»Du bist eben kein Geschäftsmann. Heute machen alle Geschäfte.«

»Es ist nicht gut.«

»Was du redest. Weißt du, wie viele Anmeldungen Lattorfs haben? Sechs! Zwei über Tanten, zwei über die Eltern und ihre eigenen. Jedes Jahr bekommen sie ein Auto. Dreitausend ist das Mindeste, was sie an jedem verdienen.«

»Da verkauft man immer nur Autos, macht Geschäfte, nichts weiter.«

»Siehst du«, sagte die Frau, »endlich begreifst du es.«

»Das bleibt nicht immer«, sagte Schneider.

»Aber so eine Gelegenheit!«, sagte die Frau. »Wir wären ja dumm.«

»Ich glaube nicht, dass es gut ist«, sagte Schneider, als sie vor der Telefonzelle standen.

»Soll ich?«, fragte die Frau.

»Ich mach es schon«, sagte Schneider.

Gut, dachte er dabei, dass man den nicht sieht, den man anruft. Wenn alles gesagt ist, ist es wohl anders.

»Er muss allein kommen, ohne Zeugen, und es gibt keine Quittung.«

»Ja, ja«, sagte Schneider, »ich weiß.«

Er legte den Zettel mit der Nummer auf die Ablage der Telefonzelle, warf zwei Münzen ein und wählte. Der Ruf kam nicht an. Schneider atmete auf.

»Es ist niemand da«, sagte er, »es soll nicht sein. Gehen wir.«

»Werd nicht albern«, sagte die Frau, »probier weiter.«

Schneider warf wieder die Münzen ein. Er hörte die Männerstimme aus weiter Ferne, keinen Namen, nur eine Nummer.

»Ich rufe an wegen des Autos«, sagte Schneider.

»Ja?«

»Es ist ein guter Wagen«, sagte Schneider unsicher.

»Ich weiß.«

»Sie haben achtundzwanzig geboten.«

»Ja.«

»Es müssen aber dreißig sein.«

Schneider hörte ein Knacken in der Leitung, wollte auflegen, doch da war die Stimme wieder.

»Gut, dreißig!«

»Sie müssen allein kommen«, sagte Schneider, »und es gibt keine Quittung.«

»Ich weiß. Wenn es passt, komme ich gleich.«

»Gut«, sagte Schneider. Mechanisch nannte er seine Adresse und legte auf. Die Frau fiel ihm um den Hals. Er wehrte sie ab, sah sie nicht an.

»Zieh nicht so ein Gesicht«, sagte die Frau, »der hat das Geld. Wir brauchen es. Es ist die einfachste Sache der Welt.«

Glücklich lief die Frau in den Regen. Schneider blieb in der Zelle stehen. Dann folgte er ihr langsam. Gut, hatte der andere gesagt und nicht gezögert.

Erdrutsch

Es ist eine seltsame Geschichte, die ich erzähle, und es ist nur ihr Anfang. Sie fliegt dir zu und lässt dich nicht los. So eine Geschichte beginnt auf einer Straße.

Da ist ein Mädchen, das ausrutscht auf einer Schale, fällt und von Bremer gehalten wird. Das Mädchen lächelt, sagt nichts, lächelt. Sie hat blaue Augen. Scheue Augen, denkt Bremer.

»Das hätte schiefgehen können«, sagte er.

Das Mädchen lächelt und nickt und schüttelt die Haare zurück.

»Ich geh ein Stück mit«, sagt Bremer, »es ist die gleiche Richtung.«

Wieder das Lächeln, wieder das Nicken.

Sie ist nicht gesprächig, denkt Bremer, und sieht einem so sonderbar auf den Mund, wenn man spricht. Er fährt sich mit dem Handrücken über die Lippen, aber er spürt nichts.

»Wir können ein Eis essen auf den Schreck«, sagt er, »an der Ecke.«

Wieder sehen die Augen auf seinen Mund. Das Mädchen schüttelt den Kopf, aber es ist ein Zögern dabei.

»Warum nicht?«, fragt Bremer.

Er ist hartnäckig, und sie gefällt ihm, und es ist lange her, dass er neben einem Mädchen ging. Sie zeigt auf ihre Ohren, auf ihren Mund. Bremer begreift erst nicht, dann versteht er. Erschrecken zeigt er nicht, Bremer ist hart im Nehmen. Aber sie sitzen dann doch in der Milchbar. Bremer schiebt ihr seinen Notizblock zu und einen Kuli.

»Wie heißen Sie?«

»Ria« steht auf dem Papier. Einen solch seltsamen Namen hat er nie gehört.

»Ich heiße Klaus«, sagt er. »Klaus Bremer.«

Sie nickt und lächelt. Dieses Lächeln, denkt Bremer, so warm und voller Traurigkeit. Er kann sich nicht sattsehen. Er fragt weiter, und das Papier füllt sich mit Antworten.

Sie ist zwanzig.

Sie ist Technische Zeichnerin.

Sie wohnt in der Straße, die vom Bahnhof zum Markt führt, in dem Haus mit der großen Apotheke, im Erdgeschoss.

Sie lebt dort mit ihrer Mutter.

Sie liest gern.

Sie mag Tiere und hat einen Hund, der Karo heißt.

Sie will kein Mitleid.

Bremer fährt über ihre Hand. Sie lächelt nicht mehr. Sie sehen sich nur an. Bremer bringt sie zum Haus mit der Apotheke, sie winkt ihm nach, als er geht.

Leicht gemacht wurde es ihm nie, diesem Bremer. Da war die Frau, die ihn verließ während des Meisterstudiums, in der Zeit, als er auch noch die Montage übernahm, wo sich jeder Fehler zeigt, aber auch wo sie am Ende fertig stehen, diese Großmaschinen in ihrer ganzen Pracht, bei denen es um 2 bis 3 Tausendstelmillimeter geht. Wo doch ein Menschenhaar einen Durchmesser von 7 Hundertstelmillimeter hat. Das war die Zeit, als er noch im Traum montierte und die Frau das Kind nahm und ging. Die Halle 3, die Montagehalle, wurde die Welt für Bremer und die großen Maschinen, von denen nur eine nicht rund lief in seiner Zeit. Das also ist das Leben, mehr wird nicht kommen, hatte er gedacht, mit dreiunddreißig ...

Wie ein Erdbeben nun dieses Mädchen. Er trägt ein Lächeln mit sich herum, es brennt in ihm und brennt.

Dann sitzt er der Direktorin gegenüber in der Gehörlosenschule. Sie blättert in den Akten. Die Ria?

»Ria ist nur gehörlos«, sagt sie, »aber sie spricht! Sie liest die Worte ab von Ihren Lippen. Die Sprache lernte sie bei uns, nur hören kann sie sich nicht.«

»Warum ..., warum hat sie nicht gesprochen?«

Wenn sie doch lächelt, denkt Bremer, und auch beim Abschied?

»Viele Gründe können es sein«, sagt die Direktorin.

Dieser Mann und die Ria, was weiß er von dem, was dann kommt?

»Vielleicht«, sagt sie, »hat sich Ria gescheut. Nicht jeder findet sich hinein in den Tonfall Gehörloser. Hörende geben oft auf, zucken die Schultern. Das trifft wie ein Schlag.«

Der Mann vor ihr nickt.

Das Sehen ersetzt das Hören, hört er, und nur ein Teil der Worte ist erkennbar, denn nicht alle Laute werden sichtbar gebildet, vom nachlässigen Sprechen, dem abgewandten Gesicht, dem Dialekt schon ganz abgesehen.

Die Direktorin ist alt und früh ergraut, sie kennt das Leben.

Der Mann sitzt da, breit wie ein Schrank, mit den Augen eines Jungen und trinkt jedes Wort.

Die Direktorin sieht auf ihre Hände, die übereinander liegen auf der Unterlage, und weicht diesen Augen aus. Vielleicht war es Rias Angst vor dem Mitleid, denkt sie, vielleicht.

»Es ist kein Mitleid«, sagt Bremer hart.

Die Direktorin steht auf und geht zum Fenster. Sturm treibt die Blätter auf die Straße.

»Ich werde Ihnen helfen«, sagt sie, »kommen Sie her, wann immer Sie wollen.«

Sie gibt Bremer die Hand.

»Sie müssen alles bedacht haben, wenn Sie wieder hingehen.«

Sie bereut die Worte, als sie gesagt sind.

Einer geht da, der die Liebe findet über ein Lächeln und sie nicht aufgeben wird.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

Jan Flieger



Geboren 1941 in Berlin. Diplom-Wirtschaftsingenieur. War einer der erfolgreichsten Krimiautoren der DDR.

Theodor-Körner-Preis.

Lebt in Leipzig. Schreibt Krimis, Thriller, Kinderbücher. Übersetzung ins Chinesische, Niederländische, Russische, Tschechische und Dänische.

Zwei Krimis erschienen vor der Wende bei S. Fischer. Sein Krimi „Tatort Teufelsauge“ war ab 2006 nach der Übersetzung ins Englische durch Professor Mark Webber Lehrstoff an der Universität Toronto im Kurs „Deutsche Kriminalliteratur“.

Sein Krimi „Der Sog“ wurde 1988 verfilmt und als „Alles umsonst“ nach der Wende mehrfach im Fernsehen ausgestrahlt, zuletzt 2009.

Im Jahr 2010 erschienen seine besten schwarzhumorigen Kriminalgeschichten „Dunkel ist der Weg der Rache“.

Ab Mai 2012 ist sein fesselnder Norwegen-Krimi „Auf den Schwingen der Hölle“ im Buchhandel, der für Kontroversen sorgt, drastisch, düster, aber auch voller Poesie. Ein Buch mit einem gänzlich unerwarteten und schockierenden Finale.

Nach aufwendigen Recherchen in Tokyo entstand sein Thriller „Man stirbt nicht lautlos in Tokyo“, der zur Buchmesse 2013 in Leipzig als ein Vorzeige-Krimi des fhl Verlages Leipzig erschien.

Teilnahme am 2. Berliner Krimimarathon 2011.

Bibliografie:

Kinderbücher

Flucht über die Anden, Kinderbuchverlag Berlin, 1981

Das Glücksschwein und andere Taschengeldgeschichten, Schneiderbuch, 1999

Der Kommissar in der Regentonne und andere Detektivgeschichten, Arena Verlag 1999

Ein Fall für die Feriendetektive

Ein Fall für die Superspürnasen, Arena, 2001

Elf Kicker im Fußballfieber, Arena Verlag, 2002

Mutgeschichten, Arena Verlag, 2000

Der vertauschte Mittelstürmer und andere Fußballgeschichten, Arena 1998

Das Labyrinth in den Klippen, Schneiderbuch, 1999

Die Ruine der Raben, Arena Verlag, 1999

Flucht aus Montecastello, Schneiderbuch, 2000

Das Labyrinth in den Klippen, Schneiderbuch, 1999

Gefährlicher Vollmond, Arena Verlag, 2002

Abenteuerland

Verfolgung durch die grüne Hölle, Arena Verlag, 2000

Schatzsuche auf der Totenkopfinsel, Arena Verlag, 2000

Das Grab des Pharaos, Arena Verlag, 2001

Duell mit dem Tyrannosaurus, Arena Verlag, 2001

Krimis

Der Sog. Kriminalroman, Mitteldeutscher Verlag, 1985 (BRD-Titel: "Ein tödliches Ultimatum")

Tatort Teufelsauge, Mitteldeutscher Verlag, 1986

Die Hölle hat keine Hintertür, Mitteldeutscher Verlag, 1987

Neuntöter, Das Neue Berlin, 1987 (Blaulicht Nr. 259)

Eine Stadt sucht einen Mörder, Militärverlag der DDR, 1987

Der graue Mann, Mitteldeutscher Verlag, 1988

Der Tod kam in der Mittsommernacht, Militärverlag der DDR, 1988

Ein tödliches Ultimatum, Fischer, 1993 (DDR-Titel: Der Sog)

Satans tötende Faust, Eulenspiegel Verlag, 1995

Im Höllenfeuer stirbt man langsam, Das Neue Berlin, 1997

Dunkel ist der Weg der Rache. Schwarzhumorige Kriminalgeschichten, Dr. Ziethen Verlag, 2010

Auf den Schwingen der Hölle. Ein Norwegen-Krimi, Fhl Verlag Leipzig, 2012

Sonstiges

Polterabend, Mitteldeutscher Verlag, 1981

Die ungewöhnliche Brautfahrt und andere Geschichten, Mitteldeutscher Verlag, 1983

Das Tal der Hornissen, Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, 1985

Die Stunde des Kondors, Militärverlag der DDR, 1985

Die Nacht der Schnee-Eule, Militärverlag der DDR, 1986

Sternschnuppen fängt man nicht, Militärverlag der DDR, 1987

Wo blüht denn blauer Mohn, Militärverlag der DDR, 1987

Geschichten in Schulbüchern verschiedener Länder (Frankreich, Schweden, Norwegen)

Geschichten in christlichen Anthologien (Marienkalender)

Alles umsonst (Fernsehfilm, 1988)

E-Books von Jan Flieger

Kinderbücher:

Schatzsuche auf der Totenkopfinsel

Die Haifisch-Bande auf Zeitreise, 1. Teil

Spannend, dieses alte Museumsschiff im Hafen! Vanessa, Julia, Long Basti und Specki sind fasziniert.

Ob der Kahn wirklich einmal einer blutrünstigen Piratenbande gehört hat? Seemannsgarn oder nicht - mit Old Krusemanns Zeitkugel lässt sich das überprüfen.

Plötzlich sind die vier mitten im tollsten Piratenabenteuer! Und die Freibeuter sind richtig gefährliche Typen ...

Das Grab des Pharaos

Die Haifisch-Bande auf Zeitreise, 2. Teil

Ein Bild lockt die Haifischkids ins alte Ägypten: Grabräuber plündern eine Pyramide! Mit der magischen Zeitkugel landen Vanessa, Julia, Long Basti und Specki in der Grabkammer des Pharaos Teti mitten in der Wüste.

Eine Reise ohne Wiederkehr? Nicht nur eine unheimliche Mumie und ein gefährlicher Sandsturm bringen sie in Schwierigkeiten. Die skrupellosen Grabräuber haben mit den Eindringlingen ihre eigenen Pläne ...

Verfolgung durch die grüne Hölle

Die Haifisch-Bande auf Zeitreise, 3. Teil

Eine Maya-Ausstellung im Städtischen Museum! Die lassen sich Vanessa, Julia, Long Basti und Specki natürlich nicht entgehen. Prompt stoßen die vier auf eine gefälschte Maske - ausgerechnet das Prunkstück der Ausstellung!

Mit Old Krusemanns magischer Zeitkugel begeben sie sich auf eine atemberaubende Reise zu den Dschungeltempeln der Maya ...

Duell mit dem Tyrannosaurus

Die Haifisch-Bande auf Zeitreise, 4. Teil

Ein Dinosaurierfilm bringt Vanessa auf die Idee: Warum nicht in die Zeit der Saurier reisen und den Tyrannosaurus »live« fotografieren? Das könnte das Foto des Jahrhunderts werden!

Specki, Julia und Long Basti sind hellauf begeistert. Und mit Old Krusemanns Zeitkugel fliegt die Haifischbande zu ihrem bisher gefährlichsten Abenteuer ins Reich der urzeitlichen Giganten ...

Flucht über die Anden

„Wir müssen jemanden nach Argentinien bringen“, sagt Julio, „durch das Land und über die Anden, einen Freund deines Vaters. Er war im Gefängnis. Sie schlugen ihn blind. Es ist uns gelungen, ihn herauszuholen, und er braucht einen Lotsen, einen, der wenig auffällt, einen

Jungen, klug und ohne Angst.“

Der achtjährige Paco, der unter Pinochet seine Eltern verloren hat und auf Müllplätzen in Santiago nach Essbarem sucht, begleitet den Mann bei seiner atemberaubenden Flucht aus Chile über die Anden. Er führt den blinden Mann, der nun gejagt wird, durch das Land und über das gewaltige Gebirge. Mehr als einmal droht die Flucht zu scheitern ...

Der Kommissar in der Regentonne. Ein Fall für die Superspürnasen und andere Detektivgeschichten

Leo ist eine Nervensäge. Deshalb haben die gemeinen Papageiendiebe den Vogel auch wieder zurückgebracht. Aber wo sind die anderen Papageien? Kein großes Problem für Kommissar Thomas.

Nicole ermittelt im Fall der verschwundenen Kuhherde und Alexander erwischt auf frischer Tat einen Kaufhausdieb.

Ein guter Detektiv braucht Köpfcchen, viel Geduld und eine gute Beobachtungsgabe. Und das können auch schon Kinder haben. Jan Flieger erzählt davon. Ab dem 2. Lesejahr.

Der vertauschte Mittelstürmer. Elf Kicker im Fußballfieber

Ausgerechnet vor dem Entscheidungsspiel zur Kreismeisterschaft wird Christian krank! Seine Zwillingschwester Carolin will für ihn einspringen, aber ob sie so gut schießen kann wie er? Tilman hat heimlich den tollen Lederball seines großen Bruders ausgeliehen. Doch beim Kicken fällt der Ball in den Bach ...

Max darf zum ersten Mal eine Fußballmannschaft aufstellen. Es geht um ein wichtiges Spiel - ob wohl alles gut gehen wird?

Vier quirlige und sehr spannende Geschichten rund ums runde Leder!

Mutgeschichten

Niklas ist der Anführer der Tiger-Bande.

Er trainiert Judo im Sportverein. Sogar den dicken Olli aus der vierten Klasse kann er ganz einfach über die Schulter werfen. Echt stark! Doch ist Niklas wirklich so mutig, wie er immer tut?

Vier kleine Geschichten erzählen davon, was es bedeutet, Mut zu beweisen. Denn Mut hat nicht immer nur mit Kraft zu tun. Manchmal braucht man eine Riesenportion Mut, nur um in der Schule den Finger zu heben ...

Die Ruine der Raben

„Wenn in der Burg eine schwarze Katze und ein weißer Rabe hausen und im Dorf bei Vollmond ein Junge zur Welt kommt, dann erwachen die Wesen der Nacht zum Leben.“ Keine schöne Aussicht für Colin, Daniel und Jonas. Denn sie haben ihr Zelt ausgerechnet unterhalb der zerfallenen Burgmauer aufgeschlagen.

Der weiße Rabe auf der Burgzinne war ihnen gleich unheimlich und eine schwarze Katze haben sie auch schon gesehen. Die Frau von O’Leary soll kurz vor der Niederkunft stehen und zu alledem ist natürlich auch noch Vollmond ...

Krimis, Spannung:

Das Tal der Hornissen

Eine Frostnacht des Jahres 1945 ... Verwundet flieht der Fallschirmspringer Josef Bärenbach, den die Partisanen Boris nennen, durch die verschneiten Wälder der Niederen Tatra. Erbarmungslos sind seine Verfolger, Angehörige einer Spezialeinheit der SS. Aber auch Bärenbach muss gnadenlos sein, um sein Leben zu erhalten, muss seine Gegner töten, wie er es während der Ausbildung im alten Wasserschloss gelernt hat, mit der Handgranate und lautlos mit dem Messer.

Ein Malariaanfall zwingt ihn, sich im Heu einer Scheune zu verstecken, die der Slowakin Manja gehört. In wirren Fieberträumen erlebt er sein Leben noch einmal: den Kampf mit den Henlein-Faschisten im "Sudetenland", den Abschied von seiner Frau Rosel und den Kindern, die dramatische Flucht in die Sowjetunion, die Partisanenausbildung, den nächtlichen Absprung aus dem Flugzeug über slowakischem Gebiet und schließlich die Kämpfe...

Manja entdeckt den Verwundeten, der deutsch spricht im Fieber, aber auch tschechisch und russisch, und der eine Uniform der Roten Armee trägt ohne Schulterstücke.

Bärenbach presst die Frau, die ihn pflegt, an sich, nennt sie zärtlich Rosel. Noch weiß er nicht, dass er für sie zum Schicksal wird...

Die Stunde des Kondors

Das Poltern der Stiefel dröhnte im Nachbarhaus. Mir bleiben noch Minuten, dachte Sardo. Er erhob sich und presste die Stirn an die Wand. Er hörte nun die Kommandos ganz deutlich, verstand jedes Wort. Eine heisere Stimme bellte Befehle, andere Stimmen antworteten. Jetzt waren sie im selben Stock, stießen die Türen auf und drangen in die Räume ein. Vor dem Haus würden sie mit entschertem Karabiner stehen und jedes Fenster im Auge behalten, auf der Vorder- und auf der Rückseite der Häuser.

Eine Waffe, dachte Sardo, eine Waffe. Wenn ich nur eine Waffe hätte! Aber wen konnte er schon treffen? Einen Soldaten vielleicht. Doch da musste er schon großes Glück haben. Und dann?

Gefährdete er nicht Teresita und Mario noch mehr? Steigerte die Wut auf sie ins Unermessliche, wenn sie verhaftet wurden?

Die Nacht der Schnee-Eule

Tschangow erschrak, als er die dröhnenden Stiefel hörte.

„Hier ist schon alles durchsucht worden.“ Sie erkannten Röhrigs Stimme.

Tschangow hielt den Atem an.

Einen Augenblick lang vernahm er keinen Laut. „Und dieser Raum?“, fragte ein Mann.

„Eine Abstellkammer“, erklärte Röhrig. „Sie ist immer verschlossen. Der Schlüssel hängt gesondert im Pförtnerhaus. Ich hab' ihn deshalb nicht am Bund. Wenn ich ihn holen soll ...“

Jetzt geht es um unsere Köpfe, dachte Tschangow, um meinen, um Tischins, um Röhrigs.

Jetzt! Wenn Röhrig den Schlüssel holen muss, sind wir verloren.

„Na gut“, hörte er die Stimme wieder. „Noch die andere Halle und den Kohlenkeller! Dann gleich weiter! Abrücken!“

Tschangow stand an der Tür und presste das Ohr gegen das Holz. Sie gingen weiter! In dieser Nacht würden sie ihr Versteck verlassen können!

Tatort Teufelsauge

Am Teufelsauge, einem einsamen Tümpel im Walde, entdecken spielende Jungen die Leiche eines Mädchens.

Getötet wurde eine Siebzehnjährige, die Schülerin Marie Ampler. Die Attraktive, Selbstbewusste ist mit einem Mann gesehen worden, der einen grünen Lada fuhr.

Es gibt sechs Verdächtige, wenig Anhaltspunkte, dafür hieb- und stichfest scheinende Alibis. Das Nachdenken über das Tatmotiv bereitet Hauptmann Kellermann, der die Untersuchung leitet, schlaflose Nächte. Der erfahrene Kriminalist findet längere Zeit keinen Ansatz, von dem aus er diesen Fall aufrollen könnte, bis ...

In seinem zweiten Kriminalroman wendet sich Jan Flieger der »klassischen« Detektivstory zu. Die besondere Neigung des Autors gilt der Gestalt Kellermanns, der, besessen von seinem humanistischen Auftrag, alle physischen und psychischen Kräfte aufbietet, um den Täter zu stellen.

Die Hölle hat keine Hintertür

Kriminalerzählungen

Der Polizist im Volkspolizeikreisamt blickte die Frau an, die bleich vor ihm stand und deren Stimme zitterte. »Meine Töchter sind weg.« Sie sprach sehr hastig. Ihre 10 und 11 Jahre alten Töchter habe sie am Freitag um 16 Uhr 15 mit den Fahrrädern von Friedebach nach Kleinen zum Bruder geschickt, wo sie die Nacht verbringen sollten, weil sie selbst in die Oper gehen und erst am nächsten Vormittag zurückkehren wollte. Dabei mussten die Mädchen durch den Wald fahren. Am nächsten Tag, sagte die Frau, habe sie von einer Freundin ihrer älteren Tochter gehört, dass diese nicht in der Schule gewesen sei.

Der Anruf war über eins — eins — null beim Operativen Diensthabenden des Volkspolizeikreisamtes angekommen, der das Datum notiert hatte, als Uhrzeit 0 Uhr 13, den Namen des Anrufers, einen gewissen Eberhard Schiegel aus der Schillerstraße 48, und eine in erregten Worten gegebene Schilderung: Vor seinem Haus liege seit drei Minuten auf dem Bürgersteig ein schwerverletzter Mann. Er selbst habe ein Geräusch gehört, sei an das Fenster gelaufen, habe ein auf dem Bürgersteig davonfahrendes Auto gesehen und dann den Verletzten. Er sei sofort nach unten gelaufen, um dem Verletzten zu helfen, aber der sei am Kopf stark verletzt, nicht bei Bewusstsein und röchele.

Zwei spannende Kriminalerzählungen aus dem Jahre 1987.

Eine Stadt sucht einen Mörder

Kriminalgeschichten

Diesem Buch mit sechs Kriminalgeschichten liegen authentische Fälle zugrunde, die sich in

den Jahren 1951 bis 1980 in der DDR zugetragen haben.

Hier schreibt ein Autor, der die Arbeit der Kriminalpolizei genau kennt.

Kindesmord, Brandstiftung und Raubmord sind die Hauptthemen seiner Erzählungen, und der Autor zeigt das stille Heldentum der Männer, die die Verbrechen aufklären, ihre nie erlahmende Einsatzbereitschaft, ihre Arbeit bis über die physischen Grenzen hinaus, wenn es darum geht, einen komplizierten Fall zu lösen.

Der graue Mann Kriminalroman

Es geschah in der Stille eines Sonnabends. Mittagsschwere liegt noch auf den Grundstücken; Angler sitzen in ihren Booten, weit draußen auf dem See; von ferne her tönt hin und wieder Motorengeräusch; Spaziergänger sind unterwegs rund um den See.

Aber keiner sieht etwas oder hört einen Schrei. Am Sonntagmorgen erst wird die fünfzehnjährige Susanne Schirmer gefunden: tot und halbnackt ...

Hauptmann Kellermann und sein Team beginnen zu ermitteln. Sie arbeiten fieberhaft. Erste Fingerzeige enthält ein Tagebuch der Ermordeten. Aber wer verbirgt sich hinter den Buchstaben E., M., K. und H.? Und warum hat Vater Schirmer bei der ersten Vernehmung das Tagebuch nicht erwähnt? War der Täter ein dem Opfer völlig Unbekannter? Geschah der Mord im Affekt, ein Verbrechen „ohne Motiv“?

Jan Flieger zieht den Leser in den Bann der Frage: „Wer ist der Täter?“ und lässt ihn die Ermittlungsarbeit einer Morduntersuchungskommission miterleben.

Der Tod kam in der Mittsommernacht

Es waren die letzten Stunden des 3. Dezember 1942. Noch vor den Bombern, die in fünf Minuten aufsteigen würden, um nach Deutschland zu fliegen, hatte ein einzelnes Flugzeug das englische Festland verlassen.

Colonel Bäcker blickte dem Flugzeug nach, das im Dunkel der Nacht entschwand. Unser Geheimdienst schickt einen seiner besten »Zöglinge« auf die Reise, dachte er. Der Norweger mit dem Decknamen Gudersen wird über seiner Heimat abspringen. Dieser Mann hatte ihn ungewöhnlich stark an seinen gefallenen Sohn erinnert ...

Der Colonel hörte das Dröhnen der Bomber. Gudersen fliegt in die Hölle, dachte er. Wenn ihn die Deutschen fassen, gibt es kein Entrinnen ...

Es waren die Augen gewesen, ihr ungewöhnlich helles Blau. Solange er im Ausbildungszentrum Beaulieu der Abteilung für Sonderoperationen wirkte und wichtige Geheimoperationen vorbereitet hatte, war es gerade dieser Mann, von dessen Einsatz er sich viel versprach, da Gudersen, von tödlichem Hass getrieben, zu jedem Auftrag bereit schien, den er vom Führungszentrum in der Baker Street über Funk erhalten würde.

Im Höllenfeuer stirbt man langsam

Jan Flieger beginnt seinen Krimi mit einem tibetanischen Sprichwort: Lieber einen Tag als Tiger gelebt, als tausend Jahre als Schaf.

Genauso lebt sein Hauptheld Horstmann, den der Leser schon aus dem Krimi "Satans tötende Faust kennt" und der das Töten theoretisch bei den Fallschirmjägern der NVA erlernt hat, das Töten mit der Waffe und das lautlose Töten mit dem Messer und mit der Handkante. Nichts hat er vergessen. Und so bestraft er nach der Wende kriminelle Gewinner der deutschen Einheit. Zwischen die Fronten geraten, kann er dem Hamburger Rotlichtmilieu und der Polizei entkommen, doch in seiner Heimatstadt Leipzig hat die Russenmafia das Sagen. Aber Horstmann fühlt sich als tötende Faust Satans...

Sonstiges:

Polterabend

Kurzgeschichten

"Polterabend" ist eine besondere Sammlung von Kurzgeschichten, die in der ehemaligen DDR großes Aufsehen erregte. Eine zum Teil kritische Sicht des Alltags, aber auch berührende Liebesgeschichten machen das Buch auch noch heute zu einem Leseerlebnis.

Die ungewöhnliche Brautfahrt und andere Geschichten

Eine Flaschenpost, denkt Dzimbulla, die einzige seit Langem. Es ist nicht einfach, sie zu angeln.

Dann hält er die Flasche in der Hand, eine dunkelbraune mit langem Hals. Dzimbulla geht in die Kajüte, und mit einem Stück Draht fischt er den Inhalt heraus: ein Röhrchen aus Papier mit einem Text und ein Foto. Eine Frau lehnt an einem Zaun. Es ist nur ein Teil von einem Foto, die anderen Personen wurden weggeschnitten. Die Frau wird wohl blond sein, vielleicht dreißig, sie lächelt und hat ein hübsches Gesicht.

Dzimbulla liest nun den Zettel: ein fröhlicher Schiffer gesucht, der Anker werfen möchte. Ein Dorf wird genannt, eine Straße, und am günstigsten sei es sonnabends. Wäre die Absenderin nicht da, solle man warten.

Sternschnuppen fängt man nicht

In der Erzählung " Sternschnuppen fängt man nicht" wird die Geschichte von Mareike und Heiko erzählt. Sie beginnt dort, wo die Liebe durch den Abschiedsbrief des Mädchens zerbrochen scheint.

Der Matrose Heiko Brinkmann aber will nicht aufgeben, er verlässt sein Raketenschnellboot zu einem sicheren Landgang, will Mareike zurückgewinnen, will es noch bei ihrem Polterabend tun. Mehr Zeit bleibt ihm nicht.

In den endlosen Stunden der Bahnfahrt überdenkt er die Geschichte ihrer kurzen Liebe, sieht plötzlich manche Begegnung in einem anderen Licht. Hat das Mädchen nicht so empfunden wie er?

Er denkt an ihre ernsten Augen beim Erwachen. Was verbarg sie vor ihm, sie, ein Mädchen, das nicht leichtfertig ist?

Und endlich betritt er den Saal, in dem der Polterabend schon begonnen hat, sieht Mareike und den anderen ...

Wo blüht denn blauer Mohn

An einem warmen Sommerabend im August lernt der junge Funker Bert Müller, den die Kameraden Kußmaat nennen, auf dem Rummelplatz ein Mädchen kennen, langhaarig und blond.

Alles ringsum scheint vergessen. Kußmaat hört nicht mehr das Klingeln der Karussells, die laute Musik, das Lachen. Er hat nur noch Augen für dieses Mädchen, das nicht auf seine Annäherungsversuche reagiert, auf ihre Ohren zeigt und sich abwendet mit einer bedauernden Geste.

Doch Kußmaat ist ein Mann, der nicht aufgibt, auch nicht diese Liebe, die so schön werden wird, aber auch so schwer.

Mehr unter <http://www.ddrautoren.de/Flieger/flieger.htm>